



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző:

Cím:

Forrás:

Feuilleton

Pester Lloyd

Bp 1919. 1. 14

(Helv)

(Idő)

(Köt. v. füz.) (Old)

Oszályozás

Tárgy

92

Hely

Gombasági Tivoli

Idő

"1919"

Személy

Feuilleton.

Massenwahninn.

(—n) Die arme Gombasági dauert uns vom tiefsten Herzen. Sie ist eine prächtige, strahlende Erscheinung als Weib, als Mensch, als Künstlerin. Sie ist schön, wie die Jugend, und gut und hingebungsvoll, und sie hat die Kunst im Leibe. Sie ist mit jenem je ne sais quoi zur Welt geboren, das die Größe der Tragödiinnen ausmacht. Der alte Sokrates würde es Dämon genannt haben. Selbst der leise Hauch von Kränklichkeit, die feine Morbidezza ihres Talents waren ihr zum Vorteil geworden: sie hat die verwandten Seelen unseres angekränkelten, degenerierten Geschlechts angesprochen und mächtig angezogen. Und bei ihr verbanden sich mit dem angeborenen Schauspielertalent zwei sehr seltene Schauspielertugenden: Fleiß und Bescheidenheit. Sie ist äußerst ambitios, das war sie schon in der Schauspielerakademie, sie lernt gewissenhaft und liest und arbeitet tapfer an ihrer eigenen Fortbildung. Und sie kennt nicht die maßlose Selbstanbetung mancher ihrer Kolleginnen, sie ist mit sich nie fertig und nie zufrieden. Sie hatte fast vom Anfang ihrer Laufbahn an immer eine gute Presse, oft sogar eine recht überschwenglich-geschmacklose, aber sie wußte immer Korn vom Spreu abzusondern.

Es wäre wirklich schade um sie, wenn sie nie mehr die Bühne betreten könnte, denn unsere Kunst würde in ihr eine ganz eigenartige, höchst interessante und noch weiterer Entwicklung fähige Erscheinung verlieren. Geradezu gräßlich wäre es, wenn sie als Opfer eines veruchten Attentats ganz schuldlos um ihr junges Leben käme. Und eben weil sie ohne jedwede persönliche Schuld einen unreifen Vurschen zu dieser frevelhaften Missetat inspirierte und weil dieser hysterische Junge noch an der Schwelle des Todes mit ersterbender Stimme von Rache sprach, von der Rache eines Unbekannten gegen eine Un-

bekannte: diese Umstände drängen uns Gedanken auf, die wir unmöglich verschweigen können.

Wenn ein sechzehnjähriger Bube mordeit, so hat er unbedingt Mitschuldige, unsichtbare Mordgesellen, die ihm die Tat zuraunen, die tötende Waffe in die Hand drücken, ihm für seine Tat etwas Großes und Süßes versprochen haben: im schlimmsten Falle den Ruhm, der den Mörder umschimmert und seinen Namen aus dem Dunkel der grauen Unbekanntheit ans grelle Licht der Dessenlichkeit zieht. Die junge, empfängliche, urteilslose Seele berauscht sich an den Phantasiebildern der werdenden Berühmtheit und zieht aus, um die Tat zu vollbringen, so wie die Helden seiner Kolportageromane Mord, Totschlag, Einbruch und ähnliche Heldentaten ausführen. Dick Carter und Fantomas, und wie sie alle heißen, üben einen bedeutend größeren Einfluß auf die Erziehung der heutigen Generation aus, als Rousseau, Pestalozzi, Herbart oder Kármán. Die Schule kann nicht wettmachen, was diese finsternen Werke des jämmerlichsten Teufels verderben.

Aber mit dem einen Gift ist es noch gar nicht getan. Die Luft ist auch von einer anderen Sorte von Bazillen verpestet, die uns nicht ungefährlicher, aber viel unverständlicher erscheint. Es ist ein Massenwahninn, ganz gewiß nur vorübergehend, aber momentan auf der Höhe seines Florezierens. Das Bazillennest ist das Theater. Die Bazillenträger sind die verschiedensten Theaterzeitungen, Wochenschriften, illustriert und ohne Bilder. Die Kranken? Nun, die Kranken sind überall zu finden, im Theater selbst während der Vorstellungen, auf der Straße, in den Elektrischen. Sie haben ein Exemplar irgendeiner Theaterzeitung in der Hand und lesen sie eifrig, ganz verunken, hingegeben den himmlischen Offenbarungen über die neueste Kreation des Herrn X und über die neuesten Toiletten der Madame Y. Sie lesen rasch, gierig und ungeduldig, denn in der anderen Hand harret schon das Konkurrenzblatt, das vielleicht noch interessantere Aufschlüsse geben wird über das Jahresinkom-

men der volkstümlichen Diva, über die Konfession des genialen Komikers, über den Familienausweis des lyrischen Tenors.

Diese Blätter haben eine ungeahnte Verbreitung gewonnen und durch die Gewissenlosigkeit ihrer Herausgeber manch großen Schaden angerichtet. Die Reklame — ob bezahlt oder gratis, interessiert uns hier überhaupt nicht — hat den Schauspielern beider Geschlechter eine Bedeutung verliehen, die ihnen in der Republik der Künste gar nicht zukommt und in keinem Verhältnis steht mit dem Interesse, das etwa den Malern, Bildhauern, Architekten, Dichtern, Komponisten entgegengebracht wird. Jede belanglose Neuzeiher, jeder blöde Wis, jede Bewegung und Geste wird da aufgebauht und dem Publikum aufgetragen. Da werden Ausflüge auf den Schwabenberg zu imponierenden Ereignissen, schauspielerische Zertwürfnisse zu diplomatischen Angelegenheiten, Nichtswürdigkeiten zu Staatsaktionen. Der Schauspieler, der das alles liest, verliert das Maß für Wichtiges und Bedeutungsloses, er fühlt sich als Mittelpunkt einer Welt, natürlich einer dreist erfolglosen, nicht einmal gemalten, nur schwarz gedruckten Welt. Und fühlt er sich hie und da ungebührlich hintangesetzt oder totgeschwiegen, dann braucht er nur die Brusttasche zu öffnen, und zum fixen Preis gelangt auch er zu seinem bißchen Volkstümlichkeit und Unsterblichkeit.

Das ist aber bei weitem nicht das Aergste. Diese Zeitungen kommen auch in die Hände Minderjähriger und Ungebildeter, die außerhalb des Theaters stehen. Das Gift beginnt da erst sein echtes Wesen zu offenbaren. Denn für dieses Lesepublikum wird nun das Theater das alleinige Heiligtum, der delphische Tempel, der alle Opfer verschlingt. Und die Priester und vollends die Priesterinnen dieses Tempels zu Heiligen, zu denen man in heller Verzückung aufschaut und vor deren Angesicht man die inbrünstigsten Gebete verrichtet. Die Primadonnen und Protagonisten wachsen ins Ungeheure. Nichts Menschliches haftet mehr an ihnen. Sie sind dieser Welt entrückt, und wenn sie manchmal doch

herniedersteigen, so geschieht das nur, um von uns Weihrauch und Myrrhe gnädigst in Empfang zu nehmen.

Ein Schuft meinetwegen, der sie um diese kurzlebigen Freuden beneidet. Niemand weiß besser als wir: dem Mimen flieht die Nachwelt keine Kränze. Aber wir leben in einer Zeit, wo sittlicher Ernst die Forderung des Tages ist; wo die Massen zur Einsicht dessen erzogen werden sollten, was wirklich wertvoll und unwandelbar bestehend ist, was nur einen Scheinwert besitzt. Diese pädagogische Arbeit an der Menge ist aber gewissenlosen Demagogen und schreienden Reklamezeitungen überlassen. Das Temperament jeder einzelnen ist ständig über der Fieberlinie. Die Revolution hat uns die große Errungenschaft gebracht, daß unmündige Kinder mit Revolvern herumlaufen. Der Krieg belehrte uns über die vollkommene Wertlosigkeit des menschlichen Lebens. Was Wunder, wenn ein toller Bursche aus dieser tollen Menge die Waffe ergreift und mit gebieterischer Kraft sich in ein Menschenschicksal mengt, das er gar nicht kannte, über das er zu verfügen nicht den geringsten Rechtstitel besitzt, dessen Trägerin ihm nur aus den übertriebenen, von wahnwitzigem Haß oder von maßloser Bewunderung diktierten Schilderungen vorschwebt.

Die alten Römer von echtem Schrot und Korn verachteten den griechischen Komödianten, der ihnen ihren Plautus und Terenz vorspielte: das war beschränkt, halbbarbarisch. Das Zeitalter der römischen Aufklärung schätzte den Histrion und räumte ihm und seiner Kunst den ihnen gebührenden Platz ein. Als Roscius zu hohen Ehren kam und ein Riesenvermögen anhäufen konnte, war schon die römische Gesellschaft angefault, vom Gift der Ueberkultur angefressen. Und als vollends ein martialischer Gladiator der Arena von den schönsten Patrizierinnen und von den gemeinsten Dirnen umschwärmt, von Männern und Weibern gleichfalls angegafft wurde, da zeigten sich die Spuren der Verwesung an dieser dem Tode geweihten Gesellschaft. Die Geschichte liebt es, sich zu wiederholen.